

Prof. Dr. Prof. h.c. Jürgen Hillesheim

Проф., д-р Юрген Гілесгайм

Professor der Universität Augsburg
Professor h.c. der Staatl. Iwan-Franko-
Universität Zhytomyr, U.A.

Професор Аугсбурзького університету
Почесний професор Житомирського
державного університету імені Івана Франка

**Gutachten
zur Seminararbeit**

**Рецензія
на статтю**

**„Vom Tagebuch No 10 bis zur Hauspostille.
Der frühe Brecht und die Musik“**

**„Від "Щоденника №10" до "Домашніх
проповідей".**

Юний Брехт і музика“

von Rita Romeo

Ріти Ромео

Themen, die einen Autor in Bezug zu einem bestimmten Gesichtspunkt oder einer Person bringen, sind äußerst beliebt, nicht selten auch wohlfeil bei Seminararbeiten, gleich ob sie im schulischen oder universitären Bereich entstehen. Fragestellungen wie z.B. „Brecht und der Film“, Brecht und Friedrich Nietzsche“, „Brecht und die DDR“ sind auch mehr oder weniger umfangreich erforscht, also dankbar, d.h. es existiert hinreichend Literatur, um sie bewältigen zu können, und in der Regel laufen solche Arbeiten auf Zusammenfassungen der Forschungsliteratur hinaus, zusätzlich versehen vielleicht noch bestenfalls mit dem ein oder anderen selbstgewählten Schwerpunkt. Zum Thema „Brecht und die Musik“ liegt geradezu eine Fülle von Sekundärliteratur vor, über Untersuchungen zu einzelnen Komponisten, mit denen Brecht zusammenarbeitete, hinaus, sei exemplarisch auf die beiden umfangreichen Standardwerke von Joachim Lucchesi/Ronald K. Shull (Musik bei Brecht, 1988) und Albrecht Dümling („Laßt euch nicht verführen“. Brecht und die Musik, 1985) hingewiesen. Hinreichend Material also, um sich im Rahmen einer solchen Arbeit, bei der ja eigentlich nichts Neues gefordert ist, auf das Thema einzulassen. Gleich an dieser Stelle sei jedoch vorweg genommen, dass die vorliegende Arbeit von Rita Romeo diesen Rahmen nicht nur weit übertrifft, sondern geradezu überragt.

„Vom Tagebuch No 10 bis zur Hauspostille. Der frühe Brecht und die Musik“ also lautet konkret das Thema von Frau Romeo, und gewiss: auch hier scheinen nicht nur Lucchesi/Shull und Dümling genug Informationen zu bieten. Schaut man da aber genauer hin, und ich nehme meine eigenen Bemühungen (z.B. „Ich habe Musik unter meiner Haut...“ Bach, Mozart und Wagner beim frühen Brecht, 2014) nicht aus, ist rasch festzustellen, dass es auf die Frage, die die Autorin fast schon leidenschaftlich antreibt (Zitat: „Wie und durch wen kam Brecht in Berührung mit der Musik?“), eher pauschale Antworten mit Blick auf meist nur einige wenige Details gibt. Das mag kein grundsätzlicher Mangel sein; Anderes, vielleicht auch tatsächlich Wichtigeres steht bei den entsprechenden Untersuchungen dann rasch im Fokus.

Die Frage nach den Anfängen und deren Ursachen jedoch bleibt aber trotzdem nicht hinreichend beantwortet im Raume stehen, und Frau Romeo präzisiert sie noch, einleitend, mit einer Reihe weiterer und drängender Fragen: „War Brecht vielleicht besonders musikalisch begabt? Stammt er aus einem musisch geprägten Elternhaus? Hatte er musikalische Freunde?“

Sie gibt sich mit den überschaubaren, für ihr Thema verwertbaren Informationen und diesbezüglichen Deutungen nicht zufrieden, sondern erstellt recht abgeklärt in einem ersten Schritt eine Art von „Stoffsammlung“ auf der Basis von Brechts eigenen biografischen Notaten, seiner frühesten Dichtung und der Aussagen von Zeitzeugen. Dass bis heute unveröffentlichte Tagebuchaufzeichnungen Oscar Lettners, einem der frühesten Freunde Brechts, existieren, ist in diesem Zusammenhang ein Glücksfall. Ich habe sie, in Absprache mit dem Kollegen Prof. Dr. Erdmut Wizisla, dem Leiter des Brecht-Archivs in Berlin, in dessen Besitz sich die Aufzeichnungen befinden, Frau Romeo sehr gerne zur Transkription und Auswertung überlassen. Sie konnte damit sogar ein wenig philologische „Grundlagenarbeit“ leisten.

„Stoffsammlung“ bedeutet das zunächst unsystematische Zusammentragen von Informationen, in diesem Falle solcher, die Brechts früheste Annäherungen an die Musik in verschiedener Weise dokumentieren. Dass Frau Romeo hier einen zeitlichen Schnitt mit dem Jahr 1916 vornimmt, ist in zweierlei Hinsicht ein kluger Einfall: Zum Einen vermag sie so die Stofffülle zu bewältigen, zum Anderen entstanden in diesem Jahr erste Werke, konkret: zwei Gedichte, die bis heute zu Brechts bedeutender Lyrik zählen; seine Anfänge sind mit dem Sommer 1916 also vorbei und damit auch die Zeit seiner typischen Schülerdichtung.

Klug und behutsam geht Rita Romeo auch weiterhin vor, klar und stringent, bisweilen wohltuend altklug lässt sie den Leser am Entstehen ihrer Arbeit teilhaben, indem sie einen Schritt nach dem anderen erläutert und begründet. Das zunächst bewusst Unsystematische, lediglich Zusammentragende im Vorgehen Rita Romeos spricht für sich, denn es offenbart das Anachronistische, Widersprüchliche in den ersten Begegnungen Brechts mit der Musik. Vieles passt da nicht zusammen, bzw. ist von Misserfolgen geprägt. Trotz eines zum Teil musikalischen persönlichen Umfelds, umfassender musikalischer Bildung, trotz verschiedener Versuche, ein Instrument zu erlernen, gelangt Brecht nicht zu diesem Ziel und gibt scheinbar rasch auf – und das wiederholt. Dennoch und gleichzeitig wird ihm die Musik immer bedeutsamer, sie verschafft sich in seinem Denken und frühen Werken immer größeren Raum.

Diesen Befund transponiert Frau Romeo im nächsten Schritt auf den Freundeskreis, der sich um 1916 um den immer mehr an Selbstvertrauen gewinnenden jungen Dichter bildet. Wie geht es nun weiter, in produktiver Interaktion mit anderen? Frau Romeo legt dar, wie Brecht eigene Desiderate ausgleicht, sich dem Können, auch Ideenreichtum anderer bedient und dabei seine eigene musikalische Kompetenz vergrößert und in früher Dichtung konkret anwendet. Musik wird so zum unabdingbaren Teil von Dichtung, und es ist diese spezifische Art von Zusammenarbeit mit anderen, die auf die späteren großen Arbeitsbeziehungen Brechts mit Kurt Weill, Hanns Eisler und Paul Dessau vorausdeutet; auf diejenigen, die, wie gesagt, meist im Mittelpunkt der Forschungsliteratur stehen, die sich mit Brecht und der Musik befasst.

Wieder erfolgt in der Arbeit Rita Romeos Eines logisch wie konsequent aus dem Anderen: Sie richtet ihre Aufmerksamkeit im letzten und dritten Teil ihrer Arbeit auf Werke Brechts, die beinahe synonym für seine frühe Schaffensphase sind: das Drama *Baal* und den Zyklus *Bertolt Brechts Hauspostille*. Bezüglich *Baal* zeichnet sie Brechts Musik-Rezeption sehr überzeugend nach, Frau Romeo beschreibt auch treffend die „Musikalität“ der Dramenfiguren, die von Musik durchtränkte Sprache Baals, die seiner Poesie den Nimbus des Besonderen verleiht. Das, was den Freundeskreis um Brecht prägnant bestimmte, erkennt die Autorin in wichtigen Aspekten in diesem frühen Drama wieder.

Musikalität bestimmt auch die *Hauspostille* entscheidend. Abermals nimmt hier die Autorin eine überraschende, aber an sich naheliegende, unmittelbar einleuchtende Perspektive ein, indem sie, wie zu Beginn ihrer Arbeit, wieder „sammelt“, „sichtet“ und überlegt „auswertet“; meines Wissens wurde das, bezogen auf die *Hauspostille*, in dieser Art noch nie gemacht: Sie zählt zunächst die Gedichte der Sammlung, die rein formal einen Bezug zur Musik haben. Fast schon wirkt diese Herangehensweise empirisch, und auf dieser Basis kann Rita Romeo dann im Folgenden plausibel machen, dass in der *Hauspostille* die Bereiche zwischen Gedicht und Lied verschwimmen, die Gattungen fast amalgamiert werden, was die enorme Bedeutung der Musik für das Schaffen Brechts beeindruckend unterstreicht. Dass Frau Romeo es darüber hinaus noch vermag, in nuce verfremdende Elemente auf Basis der Musik aufzuzeigen, die über sich hinaus auf das Epische Theater deuten, verleiht ihrer Seminararbeit weiteren Wert.

Rita Romeos Ausführungen spiegeln ihr eigene tiefe Passion für die Musik, die allenthalben spürbar ist. Ihre Arbeit zeichnet sich überdies aus durch eine kaum zu erwartende Homogenität und Dichte, durch Klugheit und eine angemessen schlichte wie äußerst präzise Sprache, die noch viel Entwicklungspotenzial in sich birgt. Ihre Diskussionen führt die Autorin auf einer eminent breiten Basis an Forschungsliteratur, die sie souverän meistert. Kurz: Die Arbeit ist in jeder Hinsicht erstaunlich, fast verstörend, bringt man sich das Lebensalter der Autorin in Erinnerung. Die wohl daraus resultierende, fast dauernd wahrnehmbare Altklugheit kann sie sich leisten. Sie ist angemessen und akzentuiert das beinahe Einzigartige dieser Arbeit.

Daraus resultiert: Die Arbeit Rita Romeos hätte einen Vergleich mit einer universitären Abschlussarbeit im Fach Neuere Deutsche Literaturwissenschaft nicht zu scheuen. Ohne größeren Aufwand, nein, sogar mit Leichtigkeit wäre sie auf das Format einer Bachelor-, Master- oder gar Examensarbeit zu bringen. Dazu wären lediglich noch einige literaturtheoretische Aspekte und eine Erweiterung auf vielleicht noch einige Gedichte der *Hauspostille* nötig, und das Drama *Trommeln in der Nacht* müsste noch unbedingt zusätzlich zur Kenntnis genommen werden, z.B. aufgrund des umfassenden Mozart- und Wagner-Kosmos, den Brecht dort in ambivalenter Weise ausbreitet. Damit einher ginge ja notwendigerweise auch eine Vergrößerung der Basis an Sekundärliteratur.

Aber ich gehe noch weiter: Frau Romeo stellt dies nicht in den Vordergrund, doch von Beginn ihrer Arbeit drängt sich die Frage auf, ob Brecht nicht ursprünglich vielleicht ebenso gerne – offensichtlich nicht so „gut“! – ein Musiker wie ein Dichter geworden wäre. Frau Romeo legt überzeugend dar, dass diese Entscheidung niemals im Raume stand; dazu – Rita Romeo zeigt es – „reichte“ es bei Brecht nicht, wie er selbst schnell erkennen musste. Ebenso so schnell zog er daraus die Konsequenz. Er wurde Dichter, nicht Musiker, dennoch ist dichterisches Werk von Beginn an ein zutiefst „musikalisches“. Dieses Werk von Beginn an konsequent von dieser Perspektive zu beleuchten, z.B. von den Anfängen bis zum internationalen Erfolg mit der *Dreigroschenoper* im Jahre 1928, könnte äußerst fruchtbringend sein. Es wäre dann nämlich der Blickwinkel eines, wenn man so will, „Musikers auf literarischen Abwegen“: eines von der Musik Abgewiesenen und damit Gekränkten, der sich diese dann aber, sublimierend, Schritt zu Schritt auf einer anderen Ebene zu eigen machte und so zu Weltruhm gelangte. Dies wäre eine völlig neue, für den Fachmann geradezu atemberaubende Sichtweise, die sogar das Potenzial eines Themas für eine Dissertation hätte.